Zeitschrift: Neue Berner Schul-Zeitung
Herausgeber: E. Schüler
Band: 10 (1867)
Heft: 24

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nr. 24.

Neue Berner Schul-Zeitung.

Zehnter Jahrgang.

Bern. Samstag, den 15. Juni 1867.

Dieses wöchentlich einmal, je Samstags erscheinende Blatt kostet franko durch die ganze Schweiz jährlich Fr. 4. 20, halbjährlich Fr. 2. 20. — Bestellungen nehmen alle Postämter an. In Bern die Expedition. — Insertionsgebühr: 10 Cent. die Zeile oder deren Raum.

Zum Konfirmandenunterricht.

Nachdem der Regierungsrath im Herbst 1863 die von der reformirten Kirchensynode berathene „Ordnung des kirchlichen Religionsunterrichts" auf die Dauer von drei Jahren sanktionirt hatte, wurde derselbe von der Synode neuerdings im Juni 1866, also kurz vor dem Ablauf dieses Termins, ersucht, diese Ordnung auf eine fernere Periode (bis zum Erscheinen einer neuen Predigerordnung) gültig zu erklären. Da es nun viele unserer Leser interessiren dürfte, die Antwort des Regierungsrathes auf dieses Gesuch zu vernehmen, so glauben wir, dieselbe hier mittheilen zu sollen.

„Wir würden nicht angestanden haben, diese Sanktion sofort und rechtzeitig zu ertheilen, wenn dies mit dem Gefühl hätte geschehen können, daß durch unsere Sanktion „der Ordnung" wirklich eine bestimmte und befriedigende Ordnung dieses Unterrichts, wie Sie und wir eine solche wünschen müssen, gewonnen würde. Allein diese Ordnung erscheint uns, abgesehen von so manchen andern, derselben seit Jahren gemachten Vorwürfen, — gerade in einigen Hauptpunkten, welche sie „ordnen" soll, etwas zu elastisch, zu unbestimmt gehalten, mehr als dies nothwendig und zweckdienlich ist, was ohne Zweifel auch die kirchlichen Behörden während des 3jährigen Provisoriums erfahren haben werden. Wir beschränken uns in dieser Beziehung darauf, Sie auf zwei Paragraphen aufmerksam zu machen.

§ 8. 1. Alinea ist nicht gesagt, ob die Kinder, welche den sog. „vorbereitenden Kurs" besuchen, einen solchen Kurs appart erhalten sollen oder aber kraft dieses angehalten werden können, als passive Zuhörer wöchentlich einmal dem Hauptkurs beizuwohnen, wie dies hie und da vorkommen soll.

§ 8. 2. Alinea wird ein Katechismus erwähnt, welcher noch zur Stunde von den Einen für den Heidelberger, nach den Andern für einen andern Katechismus ausgegeben wird.

§ 12 gestattet den Geistlichen, wöchentlich nur drei Mal je eine Stunde Unterweisung zu ertheilen, aber auch vier Mal zu je 2 Stunden, so daß es vorkommen kann, daß in Gemeinden, welche gute Schulen haben, die Kinder 8 Stunden, d. h. 2⅔ Mal mehr als andere, die Unterweisung besuchen müssen, wozu noch 5 Stunden Religionsunterricht in den Primarschulen hinzuzurechnen sind. Auf diese Weise ist es möglich geworden, daß da und dort ein dem Zwecke kaum förderliches Uebermaß von Religionsstunden vorgeschrieben wurde, während anderseits dadurch die Schule eine Einbuße von annähernd 12 Stunden erlitt, Uebelstände, welche man gerade durch die Ordnung vermeiden wollte. Ohne in diesen oder andern Fragen präjudiziren zu wollen, glauben wir herzhaft annehmen zu dürfen, eine zweite Berathung der „Ordnung" könne nach der gemachten Erfahrung nur heilsam sein und werde, auch ohne unsere Anregungen, manche Verbesserungen mit sich bringen.

Eine zweite solche Berathung dürfte um so zweckmäßiger erscheinen, wenn man erwägt, daß möglicher Weise doch das neue Provisorium (bis zum Erscheinen einer neuen Predigerordnung) ein längeres werden dürfte, als dies in Ihrer und unserer Absicht liegt.

Wir ersuchen Sie daher, vorliegende „Ordnung" einer zweiten Berathung zu unterwerfen und uns das Ergebniß derselben mitzutheilen."

---

† Wieder einmal Gesang.*)

I.

Der Kreisverein Erlach hat den 5. Mai in Siselen ein kleines Gesangfest gefeiert, was uns einen günstigen Anlaß bietet, die Schulzeitung wieder einmal ein Wörtlein über das Gesangwesen sprechen zu lassen, was seit Erscheinen des Sängerblattes so zu sagen ganz unterblieben ist, ein Umstand, der nicht ganz zum Vortheil der Sache ausschlägt, da die meisten Lehrer zunächst das Interesse des Gesanges im Volke zu vertreten haben.

Das kleine Fest von Siselen hat vielleicht die Festsaison eröffnet und dem bisher ungemüthlichen Frühling die ersten freundlichen Blicke abgelauscht. Es ist in Ausstattung und Verlauf recht befriedigend, hauptsächlich aber gar freundlich und heiter ausgefallen. Der Festort war jedenfalls mit ganzem Herzen bei der Sache, Straßen und Räumlichkeiten geschmückt, die Leute freundlich und glücklich.

Es betheiligten sich 6 Männerchöre, 3 gemischte Chöre und 1 Frauenchor, zudem die vereinigte Blechmusik von Erlach und Neuenstadt. An Gesangkräften waren etwa 100 Sänger und 50 Sängerinnen. Die Leistungen waren vielleicht besser, als erwartet. Freilich lassen sie sich bei den meist jungen und schwachen Vereinen und bei unsern Seeländerstimmen nicht vergleichen mit denjenigen in manch andern Bezirken. Jedenfalls war tüchtig geschafft und meist gut geschult worden und jeder Verein hat durch eine oder mehrere schöne Seiten erfreut. Leider haben aber die schwachen Seiten und die Kritiker so viel gegenseitige Anziehung, daß sie einander nicht entgehen. Ein Hauptmangel war das Zurücktreten der Mittelstimmen, meist dünne Tenorstimmen, eigenthümlich naive Aussprache einzelner Vereine, und in mehreren Chorgesängen zu wenig Fülle und dynamische Variation.

*) Verspätet, doch wir hoffen, nicht zu spät. Auf die versprochene Fortsetzung rechnen wir. D. Red.

Trotz der verschiedenen Ergebnisse, die das jetzige Gesangwesen in Zahl, Ausdehnung und Wirkung aufweist, ist doch dieses Stadium als Fluthwelle nach längerer Ebbe zu bezeichnen, und es ist kaum zu sagen, ob sie lange anhält, ob sie zunehmen oder abnehmen wird. Die äußern Umstände nämlich, die überall Schwankungen in den Vereinen hervorrufen, zeigen sich bei uns mehr als irgendwo. Wir haben seit einigen Jahren einen starken Lehrerwechsel, so daß sich auch in der Kreissynode kein Grundton mehr gestalten kann; die Tenorstimmen, nur ziemlich gute, sind so dünn gesäet, daß oft die Existenz eines Vereins von einem einzigen Mitgliede abhängt; in mehreren Ortschaften, besonders auch im Städtchen Erlach, zeigt sich durch die mannigfaltigern Carrieren der Welt draußen wachgerufen, ein starker Zug in die Fremde. (Ein Ueberschlag der in den letzten 30 Jahren aus den sämmtlichen Schulen der genannten Ortschaft Ausgetretenen weist auf: 25 pCt. Angehörige der umliegenden Ortschaften, 42 pCt. weggezogene Einwohner und 33 pCt. Standhalter.)

Wenn aber das Gesangwesen, wie es sich in unsern Tagen gestaltet, hier nicht beständig Fuß fassen will, so giebt es außer den genannten noch andere tiefere Gründe, die zu erörtern nicht ohne Bedeutung sein mag.

Die Sache ist, daß der Seeländer, speziell der Moos- und Rebländer, eine vorwiegend herbe Natur ist und sein muß, bei welcher der Schwung nicht vorhält; und daran ist nicht zumeist der „Saure" schuld. Bekanntlich ist der Grundbesitz hier gleichmäßiger vertheilt, als in manch andern Bezirken, und es fehlt daher auf der einen Seite das behäbige Wesen und die damit verbundene Gemüthlichkeit der eigentlichen Bauerngegenden, auf der andern freilich auch das vollkommene Proletariat. Sie sind bald gezählt, die stattlichen Bauernhöfe, die stolzen Viergespanne, die schmucken Bernerwägelein mit den hübschen Bauernmeidschi drauf neben dem breiten Aeti oder dem g'meinten Benz, den die Mutter wohlgefällig ausstaffirt hat. Daher kennt man aber auch kaum die Begriffe „Tauner" und „Güterbub". Der geringste Knecht und Taglöhner, die Schneider und Schuster auf der Stör haben ein unbestritten Recht auf guten Lohn und gute Kost mit Wein und Fleisch — und letzteres nicht nur am Sonntag. So wächst uns auch die Branntweinpest nicht über den Kopf. Und das tauscht man nicht gegen alle schönen Feste!

Mit diesen Verhältnissen ist aber eine tüchtige Arbeit verbunden, ja tüchtig, weil die meisten auf eigenem Grund und Boden schaffen, ohne Knechte und Mägde, tüchtig, weil die Arbeit das ganze Jahr förmlich drängt, bald auf dem Feld, bald im Moos, meist in der Rebe, dazu hin und wieder in bedeutenden Gartenpflanzungen für die Bedürfnisse der Juraberge, tüchtig, da die Frauen und Kinder wacker angreifen müssen. Wohl nirgends sind die Frauen fast durch alle Schichten so angestrengter Arbeit ausgesetzt, wie in unserer Gegend und somit wird für die Pflege des Zarten und Sinnigen einer der wichtigsten Faktoren geschwächt.

Ja, die Weinbauer sind „nüchterne", wenigstens unmalerische Leute, und zeigt sich das in ihren schmucklosen Wohnungen, in ihrer Kleidung, eine Varietät der Bernertracht oder die welsche Grißkleidung (wohl von gris); es zeigt sich in ihren Vergnügungen und Feiertagen, in ihrem öffentlichen und geselligen Leben. Ihre Märkte und Tanzsonntage spinnen sich ohne viel Luxus und Schwung ab und Nationalspiele sind so viel als keine vorhanden. Ueber Staats- und Gemeindeangelegenheiten kannegießern, das kann man freilich so gut wie anderswo; es geschieht dies aber am wenigsten, um politisches Kapital zu machen. Die öffentlichen Personen sind wohl gelitten, werden wenig gefeiert und ihre Handlungen nicht an die große Glocke gehängt. Der Lehrer unter anderm wird nicht mit besonderer Auszeichnung behandelt, aber auch nicht als Proletarier gedemüthigt. Kurz, es steckt den Seebuben nicht im Blut, Wesens zu machen; dürfen sie doch nicht einmal auf ihren Seewein pochen, den auch manch geographiebewanderter Schulmeister kunstkennerisch nur mit obligater Verachtung und unter heftigem Schütteln nennt. Für Augenblicke kann ihnen der Glanz und der Schwung anderer Leute imponiren, aber schließlich finden sie, daß das Machtwort des Magnaten hier nicht gilt, und das Reden, selbst wenn es laut wird, auch dem Geringsten nicht verboten ist.

Auch das tauscht man nicht gegen alle Toaste!

Dies ganze Wesen zeigt sich dann auch im Gesangleben, für welches Sinn und Bedürfniß genugsam vorhanden ist, jedoch in der eigenen Weise, die dem Gesagten entspricht. Die Volkslieder hier haben durchweg einen bescheidenen Charakter in Rhythmus und Modulation. Der ächte Jodel ist hier nich zu Hause, daher sind die Lieder von Firnenglanz und Gletschermeer, „wo der Donner kracht und die Sennerin lacht", aufgepropft und können sich unter den günstigsten Auspizien nicht in die Länge halten, so wenig, als solche von hoher Stimmlage überhaupt, die sich freilich, wenn die Melodie verlockend, in kurzer Zeit in alle Pinten und Ställe propagiren, dafür aber auch so verunstaltet und verquickt werden, daß einem der Gesang ordentlich verleidet wird, und die Herrlichkeit bald todt getreten ist.

Es giebt wirklich nichts Erbärmlicheres, als einen Gesang; bei dem sich die Tenoristen abmühen, verdrückte und unreine Töne hervorzuquieken. Das ist aber nicht das Einzige, was eine naturgemäße Entwicklung des Gesanglebens im Volke stört, und wir haben uns die Aufgabe gestellt, in Ferneres etwas einzutreten, wodurch uns dann auch die Berechtigung zuerkannt werden mag, mit dem Vorhergehenden vor die Leser zu treten.

Ueber weibliche Bildung.

(Schluß des Artikels in Nr. 19.)

Es mag als ein Beweis von der Verwahrlosung oder Verkünstelung weiblicher Erziehung gelten, daß weit größere Sorgfalt auf die Kunst, im Aeußerlichen zu gefallen, als auf die Entfaltung innerer Liebenswürdigkeit verwendet wird, daher sieht man Jungfrauen sich zierlich schmücken, wo sie zu erscheinen Gelegenheit haben; aber die strenge Ordnung und Sauberkeit ihres Putzes ist Künstelei, nicht Hervorgehen vom Wesen ihres Gemüthes; denn daheim im Hause mangelt oft neben Ordnung Genauigkeit und Bestimmtheit, die Sauberkeit mit dem Geschmackvollen. Sie lernen Tanz und Musik, sie lernen fremde Sprachen, Alles, um sich in Gesellschaften dem Auge der Fremden wichtig zu machen, Bewunderung zu erregen; aber im Hause durch Demuth, Leutseligkeit und kindliche Ergebenheit, durch weises Betragen gegen Dienstboten, durch zarte Schonung von Anderer Schwächen, durch gütiges Ermuntern zum Guten, allgemeine Eintracht und Liebe der mit einander verbundenen Lebensgenossen herzustellen oder zu bewahren, ist ihnen eine unbekannte Kunst. Sie lesen Bücher, betrachten Kunstwerke, besuchen Schauspiele, schwatzen von wissenschaftlichen Dingen, verstehen witzig zu sein, stechende Einfälle anzubringen, aber daheim, was leidet trösten, was mangelt ersetzen zu können, mit Wenigem genügsam, Nichts für sich, Alles für Andere zu sein und mit sanft belebendem Geiste, ungesucht, ohne Geräusch, die Alltäglichkeiten, das Einförmige des heimatlichen Still-Lebens mit neuen Reizen zu

bekleiden, diese Kunst ist ihnen fremd, und doch ist es nur in dieser, darin sie groß sein sollen. In Gelehrsamkeit, Witz, Kunstsinn, in allem Andern, was des Mannes Geschäft ist, können sie vom Mann übertroffen werden. Je mehr überhaupt das Weib den ihm angewiesenen Kreis der Wirksamkeit vergißt, um auf dem Schauplatz männlicher Thätigkeit zu glänzen, je mehr büßt es an seiner natürlichen Anmuth ein und wird geistig häßlich. Häuslichkeit ist des Weibes wichtigster Gegenstand; da der Kreis ihrer Wirksamkeit nicht im Geräusche des öffentlichen Lebens, der bürgerlichen Verhältnisse. Dorthin wies es die Natur. Unter allen Himmelsstrichen, in allen Zeitaltern, war es immer in den Grenzen der heimatlichen Wohnung, wo der weiblichen Tugend allein der Thron gebaut ist. Nur in Städten, wo man von der Natur abgewichen, die Ordnung der Dinge verkehrt, den Mann weibisch, die Nacht zum Tag macht, findet man im allgemeinen Sittenverderbnisse auch nicht anstößig, wenn das Weib männisch wird, Gelehrsamkeit treibt und sich mehr für die Verannehmlichung des gesellschaftlichen, als des stillen häuslichen Lebens bestimmt glaubt. Da mag es gepriesen werden, wenn die Jungfrau sich einen Namen macht durch Eroberungen, in Romanen belesen ist und Romane spielt, während sie durch Aufwand den Wohlstand der Eltern schwächt, und deren blinde Nachsicht mit schamloser Trotzigkeit erwiedert; da mag es gepriesen werden, wenn Mütter mehr öffentlichen Vergnügungen, als ihren Kindern, oder wenn Gattinnen mehr fremden Männern, als denen sie Treue schworen, gehören; dort mag auch billig sein, daß Weiber, im höhern Alter für die Thorheiten der Ueppigkeit untauglich, als Betschwestern oder Ränkemacherinnen enden.

Unter dem heimatlichen Obdach, nirgends sonst, ist des Mannes Erquickung. Da findet er, kommt er aus den Zerstreuungen und Kämpfen des Weltlebens zurück, Alles wieder, was ihm theuer ist: Geschwister, Eltern, Verwandte, Kinder, aller Wohlstand, den er mit Glück oder Fleiß gewinnt, hier muß er gewonnen werden, aller Ruhm, der ihm draußen unter den Fremden zu Theil wird, erst hier unter den Seinigen empfindet er dessen ganze Süßigkeit. Zu seinem Neste kehrt der stolze Adler heim, nachdem er die Himmel durchflogen hat. Für sein Haus, für seine Familie ist der Mann Alles. Aber im Hause, in der Familie, ist das Weib Alles, da ist sie das belebende, verschönernde, regierende Wesen. Er ruht hier von des Tages Mühen und den Stürmen draußen, sie aber ist hier die Thätigkeit. Er handelt in der Außenwelt; für sie ist das Schauspiel derselben nur Genuß im Augenblick ihrer Ruhe. Die Heimat ist der Mittelpunkt alles Strebens des Mannes nach den verschiedensten Richtungen; für die Heimat durchreiset, erforscht, bezwingt er die Welt; das Weib aber verherrlicht durch Anmuth das Heiligthum, für welches der Mann seine Kräfte opfert; sie wird durch Sparsamkeit Bewahrerin der gewonnenen Schätze und zieht aus denselben den lohnenden Genuß für die Ihrigen; der Mann, in der Außenwelt von Betrug und Haß umgeben, von Umständen gezwungen, oft sein Innerstes zu verhehlen und ein Anderer zu scheinen, als er ist, findet in der Liebe und Natürlichkeit des Weibes sich selbst und seine eigene Natürlichkeit wieder.

Natürlichkeit ist des Weibes schönster Schmuck; darin ruht ihre weise Anmuth, darin ihr zarter Sinn für das Häusliche. Alles Angenommene, Erzwungene, Erkünstelte mißfällt, ist todte Schminke, verräth Eckelhaftigkeit des Dahinterliegenden. Wie das Kind durch Unschuld und Wahrheit, so entzückt die Jungfrau, die Gattin, die Matrone durch einfachen, bescheidenen, liebenden, heitern Kindersinn. Veraltet ihr Aeußeres, ihr Gemüth soll die ewige Jugend behalten. Die Natur lehrte sie lieben, lehrt sie die Pflichten der Gattin, der Mutter. Sie soll eine treue Schülerin der Natur auch in den spätesten Tagen bleiben; was ihrer wahren Bestimmung fremd ist, als unnatürlich oder widernatürlich verbannen. Aber das ist der Grundfehler in der weiblichen Erziehung, daß man die Töchter mehr, selbst mehr als die Söhne, zur Unwahrheit, zum Scheinen und zu den Spielen der Verstellung erzieht, die natürliche, anspruchslose Einfalt und Hoheit der Unschuld bei ihnen ausrottet und mit dem Natürlichscheinen ersetzt.

Vater, Mutter, willst du deine geliebte Tochter zur liebenswürdigen erziehen, o vertraue sie nicht der fremden, gemietheten Hand, sondern dem eigenen Herzen! Möge sie etwas weniger wissen und mehr sein. Ihre kindliche Heiterkeit, ihre durch den Anflug keines unreinen Gedankens entweihte Unschuld, ihre Natürlichkeit in den Empfindungen, ihr durch das Gefallen am Edeln gebildeter Zartsinn, die jungfräuliche Hoheit, die dem Gefühl der Tugend entsteigt — diese bewahre, von diesen wehre den Pesthauch des Sittenverderbnisses und die Lockungen des bösen Beispiels ab, und du wirst deine Tochter zum Engel erziehen, bestimmt, die Blüthe häuslicher Glückseligkeit mit liebendem Ernst in frommer Selbstaufopferung zu pflegen. Alles Andere wird verkünstelte Kunst, die nur am Aeußern streift, nicht in die Tiefen des Gemüths dringt.

Z. Ein kurzes Resume über die Frage: Welche gemeinsamen Aufgaben haben Schule und Kirche und unter welchen Bedingungen kann das Zusammenwirken beider gefördert werden?

Ein gewisses Mißbehagen lastet zur Stunde noch empfindlich auf den Dienern von Kirche und Schule. Man möchte sagen, ein drückender Alp bewirke beiderseits ein unangenehmes Beklommensein, welches der gegenseitig schuldigen Offenheit hemmend in den Weg tritt. Dieses Verhältniß datirt nicht von gestern. Verschwunden sind die Zeiten, da der allmächtige Geistliche unbeschränkt über das geknechtete Schulmeisterlein verfügte und letzteres unter Zähneklappern sich in Alles fügen mußte, denn dem lieben Brod galt es auch damals zunächst, und vor Existenzfragen schwinden manche Skrupel. Die Schule aber, seitdem sie sich von ihrer Pflegerin, der Kirche, zu emanzipiren angefangen, gleich wie ein Kind in Folge körperlicher und geistiger Entwicklung mehr und mehr sein eigenes Selbst zur Geltung zu bringen trachtet; die Schule, seitdem sie erkannte, daß sie nicht Mittel zu einseitigen Zwecken bleiben könne, daß ihr neben kirchlich-religiösen Zielen noch andere Aufgaben zufallen, die speziell auf's bürgerliche Leben Bezug haben, diese Schule hat an Energie zugenommen, gehoben durch die Macht der Zeitverhältnisse. Fuß um Fuß hat die Kirche auf dem Jugenderziehungsfeld an Terrain eingebüßt. Darum bis heute noch das eigenthümliche Mißbehagen, besonders unter der nach den Fleischtöpfen Egyptens sich zurücksehnenden Orthodoxie; daher diese innerlich gährende Unzufriedenheit, welche nicht in Flammen auflodern darf, aber nichts desto weniger sich fühlbar macht, wenn immer nur die Umstände günstig sind. Und trägt die Schule Schuld daran? Nein, sie bedauert, daß die Aussöhnung mit ihrer ehemaligen Schirmherrin sich noch nicht hat vollständig realisiren können; sie bedauert, daß die Kirche theilweise ihr Heil immer noch im „Heidelberger" verkörpert erblickt; sie fühlt, wie sehr ein einträchtiges Zusammenwirken im Bereiche der Jugenderziehung dem gemeinsamen Ziele förderlich wird; sie erkennt aber auch, daß diese goldene Verbrüderung auf der ganzen Linie so lange in's Reich der Träume versetzt bleibt, als von der andern Seite

starr an Prinzipien festgehalten wird, die von der Gegenwart überholt sind.

Wir Lehrer, zerstreut wie weiland die Leviten unter das ganze Volk, so verschieden sich auch unsere Anschauungsweisen im Uebrigen gestalten, so oft auch wegen divergirenden Ansichten zwischen diesen oder jenen eine Redeschlacht angehoben wird, die um so blutiger ausfällt, je mehr Pulver und Blei sich vorfindet; wir Arbeiter im großen Weinberge fühlen mehr oder weniger obgenannte Kundgebungen, wie viel mehr nicht unsere geehrten Schulobern. Hätten dieselben eine gewichtige Frage mir nichts dir nichts den Kreissynoden zur Besprechung und Begutachtung überwiesen, um damit zu langweilen, wären sie nicht von deren Zeitgemäßheit überzeugt gewesen; sollten sie nicht gewünscht haben, auch unsere Meinungen über gewisse Uebelstände zu vernehmen, gewünscht haben, über Verhältnisse uns aussprechen zu lassen, die, so subtil sie auch sein mögen, doch Großes zur Förderung des öffentlichen Erziehungswesens beitragen?*) Es möge demnach jede Kreissynode und innerhalb derselben jede Lehrkraft ihr Möglichstes thun, daß eine allseitige, aber würdige Diskussion über betreffende Frage sich vorbereite, woraus erst eigentlich ein die verschiedenen Seiten richtig beleuchtendes Schulreferat sich ergeben kann.

Nach diesen Vorerörterungen sei ein schwacher Versuch gemacht, der Frage näher zu rücken und zu dem Behufe zusammenzustellen, was aus Referaten und Diskussionen der Kreissynode von O. bereits hervorgegangen ist. — (Wir gewärtigen die daherigen Mittheilungen. Die Red.)

Mittheilungen.

Bern. Der Regierungsrath hat in Betreff der Lehrschwestern im Jura dem bekannten Antrage der Erziehungsdirektion eine allgemeinere, aber nicht minder scharfe Fassung gegeben, dahin gehend, der Große Rath möge beschließen:

„Mitglieder religiöser Orden dürfen nicht mehr mit dem Primarlehrerpatent versehen oder an öffentlichen Primarschulen angestellt werden, ebenso werden bereits patentirte oder an öffentlichen Primarschulen angestellte Lehrer und Lehrerinnen, welche einem religiösen Orden beitreten (angehören?) als auf Patent und Anstellung verzichtend angesehen, dagegen sollen die gegenwärtig in Kraft bestehenden definitiven Wahlen durch diesen Beschluß nicht aufgehoben werden."

Diese Angelegenheit wurde in der letzten Sitzung des Gr. Rathes nicht mehr behandelt. Nach der entschiedenen Schlußnahme in Betreff der Feiertage darf auch auf nicht minder kräftige Entscheidung in obiger Frage gehofft werden. Das Nachgeben, um des lieben Friedens willen wäre hier ganz und gar nicht am Orte, sondern tadelnswerthe, verderbliche Schwäche. Der alte Kanton hat übrigens seine Rechnung mit dem Jura auf einem andern Boden ausgeglichen und es kann jetzt billigerweise nicht von ihm gefordert werden, nachträglich auch noch die unzweifelhaften Rechte des Staates im öffentlichen Erziehungswesen preiszugeben. Mit welchem Schwung der jurassische Ultramontanismus in dieser Frage gearbeitet, ergiebt sich aus den 4000 Unterschriften, mit welchen die Lehrschwestern-Petitionen bedeckt waren. Ein klarer und energischer Beschluß des Gr. Rathes würde der bisherigen Renitenz rasch ein Ende machen.

Solothurn. Donnerstags, den 6. d., hat sich in Solothurn die Konferenz der Bezirksschulinspektoren versammelt. Es wurden folgende Traktanden behandelt: 1. Referat über das neue Lesebuch. 2. Arbeitsschulen. Dieser Lehrzweig bedarf in unsern Gemeinden allerwärts noch der Unterstützung. Unsere Arbeitsschulen sind nicht, was sie sein sollten, es muß ihnen allseitig größere Aufmerksamkeit geschenkt werden. 3. Könnte der Unterricht für die Schüler nicht dadurch anziehender gemacht werden, daß der Lehrer im Sommer alle 14 Tage einen Nachmittag zu einem Ausflug verwenden würde. — Es wird dies gegenwärtig in der Stadt praktizirt und wir sind überzeugt, daß für Anschauungs-Unterricht und Belehrung und Erziehung hier von einem guten Lehrer Vieles geleistet werden kann.

Glarus. Die große und reiche Gemeinde Mollis beschloß (kaum glaublich!) auf Antrag des bekannten und berüchtigten Demokraten Balz Winteler eine Herabsetzung der Lehrergehalte von Fr. 1200 auf Fr. 1000, da, wie der große Volksmann motivirte, auch die Fabriklöhne heruntergesetzt worden seien — so lesen wir im „Wochenblatt vom Seebezirk und Gaster". — Um so aufrichtigere Freude gewährt es, wieder melden zu können, daß auch Hr. Barth. Jenni-Becker sel., Sohn des Landammann Jenni sel., Fr. 1500 für Schul- und Armengut testirte.

Schulausschreibung.

Ort.	Schulart.	Schüler.	Bes. Fr.	Amtlbgsz.
Brandösch, Kirchg. Trub,	gem. Schule	45	500	19. Jun

Versammlung der Kreissynode Burgdorf.

Samstags, den 22. Juni, Morgens 8 Uhr, im Rathhause allda.

Traktanden:

1) Die beiden obligatorischen Fragen von 1867.
2) Wahl des Vorstandes.
3) Versammlung der Mitglieder der Lehrerkasse, behufs Aufnahme von Kandidaten.

Zu zahlreichem Erscheinen ladet ergebenst ein

Burgdorf, den 4. Juni 1867.

Der Vorstand.

Ein neues Abonnement

auf die

Neue Berner Schul-Zeitung

beginnt mit dem 1. Juli 1867. Preis für 3 Monate Fr. 1. 20, für 6 Monate Fr. 2. 20. für 1 Jahr Fr. 4. 20.

Neue Abonnenten nehmen an sämmtliche schweiz. Postämter und die Unterzeichneten.

Bisherige Abonnenten, welche die erste Nummer des neuen Semesters (Nr. 27) nicht refüsiren, werden für weitere 6 Monate als Abonnenten betrachtet.

Redaktion und Expedition in Münchenbuchsee und Bern.

*) Diese obligatorische Frage wurde, wie ihr Wortlaut es ausdrücklich besagt, in der redlichen Absicht gestellt, um sich durch eine offene und freundschaftliche Besprechung über die gemeinsamen Ziele von Kirche und Schule möglichst in's Klare zu setzen und dadurch das im Ganzen befriedigende Verhältniß beider, das aber immerhin stellenweise noch der Remedur bedarf, mehr und mehr zum Wohl von Kirche und Schule zu befestigen. Die Red.

Verantwortliche Redaktion: J. König, Seminarlehrer in Münchenbuchsee. — Druck und Expedition: Carl Gutknecht, Metzgergasse Nr. 91 in Bern.